

Grußwort zur Eröffnungsveranstaltung der „Woche des Sehens“

gehalten am 10. Oktober 2005 in der Friedensgemeinde in
Bremen

Dr. Joachim Steinbrück

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde,

ich freue mich, dass ich als erster Behindertenbeauftragter des Bundeslandes Bremen hier ein Grußwort zum Auftakt der Veranstaltung „Woche des Sehens“ entrichten kann.

Die „Woche des Sehens“ wird insgesamt von neun Initiatoren getragen. Der Vorsitzende des Blinden- und Sehbehindertenvereins Bremen hat ja gerade auch auf diese Initiatoren hingewiesen, die hier in Bremen diese Aktionswoche unterstützen. Ich erspare mir deshalb, diese Aufzählung zu wiederholen. Besonders freue ich mich natürlich darüber, dass der Blinden- und Sehbehindertenverein Bremen als Selbsthilfeorganisation hier die Initiative ergriffen und hier einen Veranstalterkreis hat gewinnen können. Dass die Selbsthilfeorganisationen federführend tätig geworden sind, macht noch einmal deutlich, dass wir behinderten Menschen Experten in eigener Sache sind, und ich denke, wenn jemand über Blindheit redet, dann sind wir Betroffenen diejenigen, die das am besten können, weil wir über die größte Erfahrung und damit auch über das größte Expertenwissen in diesem Bereich verfügen.

Die Woche des Sehens steht ja unter dem Motto „Blindheit verstehen, Blindheit verhüten“. Dies sind - wie ich meine - zwei Seiten einer Medaille. Mit ihrer Aktionswoche wollen die Initiatoren - so ihre Erklärung im Internet - „Auf den Wert guten Sehens, die Möglichkeiten der Verhütung von Blindheit sowie die Situation blinder Menschen in Deutschland und in den Entwicklungsländern hinweisen“.

Dass gutes Sehen von hohem Wert und die Verhütung von Blindheit ein wichtiges Ziel sind, steht dabei nicht in Frage. Ich möchte aber als „gelernter Blinder“, der seit mehr als 30 Jahren nicht sehend ist und über viele Erfahrungen - eigene wie auch von anderen Be-

troffenen Menschen - verfügt, auf einige Aspekte hinweisen, die meines Erachtens in der Diskussion um die Verhütung von Blindheit sowie das Verständnis von Blindheit bisher zumindest zu kurz gekommen sind. Ich möchte quasi die „Packungsbeilage“ schreiben, weil man bisher im Zusammenhang mit dem Motto der Woche des Sehens den Hinweis „zu den Nebenwirkungen fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker“ nicht findet.

Der US-amerikanische und selbst Blinde Schriftsteller Kuusisto schildert in seinem Buch „Der Planet der Blinden“ wie er als kleiner Junge hochgradig sehbehindert seine Brille im Garten vergräbt, wohl um seine Behinderung auf diese Art und Weise loszuwerden. Dass ihm dies nicht gelingt, kann man sich unschwer vorstellen. Er kämpft sein ganzes junges Leben lang dagegen, blind zu sein, obwohl er es - dieser Ausdruck sei mir an dieser Stelle einmal gestattet – mit seinem spärlichen Sehrest faktisch ist. Kuusisto gerät in zum Teil lebensgefährliche Situationen, weil er sich konsequent dagegen wehrt, blind zu sein, und deshalb auch keinen weißen Stock trägt. Er wird beinahe von einer Straßenbahn überfahren, etc etc. Er gerät letztlich in diesem Kampf, nicht blind zu sein, in eine tief greifende Lebenskrise, verliert seine Arbeit, steht kurz vor dem Alkoholismus. Und erst mit etwa 35 Jahren hat er - wie ich es nennen will - sein „Coming Out“. Er kann sich selbst gegenüber ebenso wie gegenüber seinen Mitmenschen eingestehen, dass er tatsächlich blind ist, und macht dann die Erfahrung, dass ihm das Mobilitätstraining und ein Blindenführhund eine völlig neue Welt eröffnen, eine völlig neue Form von Freiheit; er kann sich nämlich wieder selbstständig orientieren und darüber neues Selbstbewusstsein entwickeln.

Eine Freundin von mir, die mit 17 Jahren völlig erblindete und über deren Kindheit immer das „Damoklesschwert“ geschwebt hatte, erblinden zu können, berichtet, dass sie die Tatsache, plötzlich blind geworden zu sein, als Befreiung empfunden hat. Die Drohung war eingetreten, ihr Leben ging weiter und das „schwarze Bild“, das ihr gegenüber von der Blindheit gezeichnet worden war, war doch nicht so schwarz.

Oliver Sacks schildert in seinem Buch „eine Anthropologin auf dem Mars“ einen Fall, in dem ein Mann, der jahrzehntelang, nämlich seit seiner Kindheit, blind war, durch eine Operation plötzlich wie-

der sehen kann. Das Ergebnis ist: Dieser Mann hat große Probleme, das Sehen zu lernen. Sehen ist - dies darf nicht vergessen werden - nämlich ein Lernprozess. Sacks vertritt - so habe ich es zumindest verstanden - die Theorie, dass die Bereiche des Gehirns, die üblicherweise für die Verarbeitung optischer Reize zur Verfügung gestellt werden, zwischenzeitlich „besetzt“ worden waren, indem sie für die Verarbeitung von Informationen anderer Sinne - des Tast-, des Geruchs-, oder des Hörsinns – verwendet wurden, d.h. der „Platz auf der Festplatte“, der für die Verarbeitung des Sehens zuständig ist, war besetzt. Dies ist - so meint wohl Sacks - ein neurologisches Problem. Hinzu kommt, dass dieser Mann jahrzehntelang die Identität eines blinden Menschen hatte, und plötzlich sollte er ganz glücklich darüber sein, wieder sehen zu können. Die Medizin hatte einen großen Erfolg zu verzeichnen. Doch das Gegenteil ist der Fall: Der Mann geriet in eine tiefe Krise und erkrankte schwer.

Und damit keine Missverständnisse entstehen: Ich schildere dieses Beispiel nicht, um damit zu sagen, dass die Medizin nicht versuchen sollte, Blindheit zu verhüten, sondern ich schildere diese Beispiele deshalb, weil sich die Augenmedizin in einer Zeit, in der über die Entwicklung einer „Netzhautprothese“ geredet wird, auch mit den „Nebenwirkungen“ einer solchen Entwicklung auseinandersetzen sollte. Solche „Nebenwirkungen“ können nämlich dann auftreten, wenn es um Menschen geht, die über viele Jahre oder einige Jahrzehnte hinweg blind waren. Erlangen diese Menschen ihr Sehvermögen zurück, können tiefe Krisen auftreten, wie der von Oliver Sacks geschilderte Fall anschaulich zeigt. Mir geht es also um die „Nebenwirkungen“, die man mit bedenken muss, wenn man über den medizinischen Fortschritt nachdenkt.

Mein Wunsch ist es, dass es in unserer Gesellschaft mehr als bisher zur Normalität gehört, dass es behinderte Menschen gibt, dass es eben auch Blindheit gibt. Nur dann, wenn wir in unserer Gesellschaft unverkrampfter als bisher mit Behinderungen umgehen, können wir denjenigen Menschen, die nach langer Krankheit oder durch Unfall erblinden, die irrationale Angst davor nehmen, dass nach der Erblindung „gar nichts mehr läuft“, dass man als blinder Mensch - so wurde es mir in meiner Kindheit vermittelt - „ständig im dunkeln“ sitzt und „gar nichts mehr machen“ kann.“ Ich denke, die zahl-

reichen blinden Menschen, die hier heute anwesend sind und das Programm aktiv mitgestalten, zeigen genau das Gegenteil.

Abschließend wünsche ich mir, dass diejenigen, bei denen die Gefahr besteht, blind zu werden, den Mut haben, sich diesem neuen Lebensabschnitt und der Behinderung zu stellen und dass sie die Möglichkeiten, die für sie jeweils bestehen, auszuprobieren. Denjenigen, die eine Augenkrankheit haben, wünsche ich die Kraft, die Chancen, die sie haben, „beim Schopfe zu ergreifen“, aber auch den Mut, die falschen Hoffnungen loszulassen und die Weisheit, beides voneinander zu unterscheiden.

Ich wünsch Ihnen einen angenehmen Tag und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit

Veranstalter der “Woche des Sehens“:

- Blinden- und Sehbehindertenverein Bremen e.V.
- Deutscher Verein der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf e.V.
- Pro Retina e.V.
- Optikerinnung Bremen
- Augenärztliche Vereinigung Bremen